

MELANIE STRALLA, BEN SULZBACHER

**EINE ERMITTLUNG OHNE MOPS IST MÖGLICH,
ABER SINNLOS.
MENSCH-TIER-BEZIEHUNGEN ALS AUSLÖSER VON
UN SICHERHEIT UND ENTKONVENTIONALISIERUNG
IM KRIMINALROMAN**

ABSTRACT: Der Beitrag nimmt am Beispiel der Romanreihe *Ein Fall für Commissaire Leclerc* die Transformation der in der Kriminalliteratur bekannten Ermittler-Begleiter-Dyade in den Fokus. Durch den interspezifischen Dialog zwischen Ermittler Albin Leclerc und Mops Tyson sowie das Wechselspiel aus Anthropomorphisierung und Dehumanisierung der Figuren brechen die Erzählungen ehemals klare Genre Grenzen auf und kreieren über wiederholte Unsicherheiten eine Ästhetik des ‚Dazwischen‘, der sich die Leser*innen beständig ausgesetzt sehen.

STICHWÖRTER: Human-Animal-Studies, interspezifischer Dialog, Kriminalliteratur, Narration, Hund

AN INVESTIGATION WITHOUT A PUG IS POSSIBLE, BUT POINTLESS. HUMAN-ANIMAL-RELATIONS AS SOURCES OF UNCERTAINTY AND DECONVENTIONALIZATION IN CRIME FICTION

ABSTRACT: This paper investigates the transformation of the well-known detective-companion-dyad in crime fiction by analyzing the series of books *Ein Fall für Commissaire Leclerc*. The evidence suggests that the interspecific dialogue between detective Albin Leclerc and his pug dog, Tyson, as well as the interplay of strategies of anthropomorphism and dehumanization of the characters, are deconstructing formerly clear boundaries of the genre. By the repeated production of uncertainties, the novels create an aesthetics of the ‘in between’ with which the readers are constantly confronted.

KEYWORDS: Human-Animal-Studies, interspecific dialogue, crime fiction, diegesis, dog

Mit den vergleichsweise jungen (vgl. DeMello 2012: 7-9), insbesondere in den vergangenen Jahren an Popularität und Sichtbarkeit gewinnenden Human-Animal-Studies rückt die Analyse von Mensch-Tier-Beziehungen u.a. in der Literaturwissenschaft zu-

Melanie Stralla – Bergische Universität Wuppertal, stralla@uni-wuppertal.de, Ben Sulzbacher – Bergische Universität Wuppertal, sulzbacher@uni-wuppertal.de

nehmend in den Fokus, wobei immer häufiger einzelne Tierarten und deren spezifisches Verhältnis zum Menschen von Interesse sind. Der Hund als eine von vielen ‚Companion species‘, die seit langer Zeit prominent auf das Leben des Menschen einwirkt (vgl. Haraway 2016: 21), erfährt in diesem Zuge ebenfalls gesteigerte Aufmerksamkeit. Das liegt nicht zuletzt daran, dass dem Hund bereits in der Literatur der Antike zugeschrieben wird, der menschlichen Sprache mächtig zu sein, sodass sich literaturhistorisch eine Tradition der ‚Hundedialoge‘ nachzeichnen lässt (vgl. Birrer 2001). Innerhalb der aktuellen Forschungsbeiträge lässt sich jedoch eine einseitige Tendenz erkennen: So fußt ein Großteil jener Untersuchungen, die sich dem Verhältnis von Menschen und (sprechenden) Hunden widmen, vorwiegend auf literarischen Texten kanonisierter Autor*innen wie Franz Kafka, Virginia Woolf oder Oskar Panizza.¹

Betrachtungen von Mensch-Hund-Teams in der Gegenwartsliteratur bzw. in populären Genres stehen noch aus. In Regiokrimis, einem Genre das seit den 2000er Jahren steigende Absatzzahlen verzeichnet, werden weitestgehend klassische Muster der Mensch-Hund-Beziehung reproduziert (vgl. bspw. die Reihe *Ein Gentleman in Arles* von Anthony Coles, in der sich Ermittler Peter Smith mit seinem Windhund Arthur durch Arles und das provenzalische Umland bewegt, oder auch die Reihe *Sofia und die Hirschgrundmorde*, in denen Campingplatzbesitzerin Sofia den alten Hund ihrer Großmutter erbt, zu dem im Laufe der Reihe noch weitere Hunde dazustoßen). Die Reihe *Ein Fall für Commissaire Leclerc* von Pierre Lagrange (Pseudonym des deutschen Autors Sven Koch) sticht hinsichtlich der Darstellung der Mensch-Hund-Interaktion heraus. Der pensionierte Kommissar Albin Leclerc kann es um das Städtchen Carpentras in der Provence nicht lassen, in aktuellen Kriminalfällen zu ermitteln. Begleitet wird er dabei stets von seinem Mops Tyson. Ihr Umgang miteinander entspricht nicht immer einer ‚klassischen‘ Halter*in-Hund-Beziehung, wie man sie angesichts der kulturhistorischen Entwicklung des Hundes als Gesellschaftstier erwarten würde. Dies lässt sich unter Einnahme einer ‚tiersensiblen‘ Perspektive insbesondere anhand der Inszenierung ihrer interspezifischen Kommunikation sowie der anthropomorphisierenden und dehumanisierenden Beschreibungen von Hund und Halter, die auf Rezipient*innenseite zu zahlreichen Unsicherheiten führen, illustrieren.

Literarische Darstellungen der interspezifischen Kommunikation

„99% der Hundehalter*innen sprechen mit ihrem Hund“ (Nübling 2022: 45). Warum also empfinden wir als Leser*innen die Kommunikation zwischen Albin Leclerc und seinem Mops Tyson als ‚besonders‘? Zunächst unterscheiden sich die Grundvoraussetzungen ihrer Kommunikation von denjenigen, die sich in Mitteleuropa als kultu-

¹ Vgl. stellvertretend das jeweilige Korpus der Untersuchungen von Jakob 2014; Jacobs 2018a u. 2018b; Suchoff 2020.

relle Praktik im Verhältnis von Menschen und nicht-menschlichen Gesellschaftstieren herausgebildet haben: Der affektive Akt des Aussuchens, der die Beziehung zwischen Mensch (als Ernährer*in, Elternteil) und Hund (als Kindersatz oder Spielpartner*in) entscheidend prägt, kommt hier nicht zum Tragen; Albin hat Tyson nicht selbst ausgesucht, sondern bekam ihn von seinen Kolleg*innen zur Pensionierung geschenkt – mit dem Ziel, den Ex-Kommissar zu beschäftigen, damit er sich künftig nicht mehr in die Polizeiarbeit einmischen möge.

Ähnlich verhält es sich mit der Namensgebung. Dass Gesellschaftstiere Menschennamen erhalten, ist ein historisch junges Phänomen (vgl. Nübling 2022: 46). Während Namen früher vor allem auf äußerliche Merkmale des nicht-menschlichen Tieres rekurrerten (Mohrle, Blacky, Wuschel) und hunde- bzw. rassotypische Namen (sog. Kynonyme) geprägt wurden, ist es heute völlig normal, Hunden Menschennamen zu geben; die Entwicklung verlief dabei von ‚anonym‘ über ‚kynonym‘ zu ‚anthroponym‘ (vgl. Nübling 2022: 47). Die ‚Mensch-Hund-Grenze‘ ist in der Namensgebung also schon längst überwunden. Mit den Menschennamen wird den Hunden jeweils eine Persönlichkeit zugeschrieben. Im Falle Tysons kann der Name so beinahe als satirischer Akt gewertet werden: Ein kleiner, aufgrund seiner Anatomie eingeschränkter Hund bekommt den gleichen Namen wie der große Boxer Mike Tyson. Die Zuschreibung dieser Persönlichkeit liegt allerdings erneut außerhalb des Einflussbereichs Albins – Tyson kam schon mit diesem Namen (und damit mit einer vorgeprägten Persönlichkeit) zu ihm. Verstärkend tritt der Umstand hinzu, dass die Leser*innen nichts über Tysons Alter erfahren. Er ist vermutlich schon als ausgewachsener Rüde zu Albin gekommen, zumindest werden an keiner Stelle Anspielungen auf seine Welpenzeit gemacht. Mit der Namensgebung wird das Tier zum Gesprächspartner für den Menschen; sie stellt die sogenannte ‚Du-Evidenz‘ her:

Jegliche Individualbenennung eines Lebewesen [sic!] personalisiert dieses. Damit ist es nicht nur identifizierbar, es konkretisiert sich zum Individuum und wird für die Mitmenschen ansprechbar, was Wiedenmann (2005; 2011) als Du-Evidenz bezeichnet. Der Name ist das Tor zur Kommunikation. (Nübling 2022: 45)

Die Kommunikation zwischen Albin und Tyson trägt entscheidend sowohl zur Konstruktion der Geschichte als auch zur Konstruktion der erzählten Welt bei; Sprache fungiert dabei als „zentrales Instrument des *Doing Difference*, mit dem wir die Welt – vor allem uns selbst – systematisieren, kategorisieren und in ihrer sozialen Bedeutung erst erschaffen.“ (Lind 2022: 10, Hervorh. im Original) Im interspezifischen Dialog zwischen Ermittler und Mops erfolgt „[d]ie Herstellung und Markierung von Differenzen durch und mit Sprache [...] auf allen Ebenen von Sprachsystem und Sprachgebrauch“ (Lind 2022: 11). Eine genauere Betrachtung der Kommunikation zwischen Albin und Tyson soll klären, ob der Roman dabei klassische, anthropozentrische Kommunikationsweisen reproduziert, oder ob er das Tier und seine Art zu kommunizieren in den

Blick nimmt, ja in der Ausgestaltung der Kommunikationssituationen möglicherweise sogar eine ‚theriozentrisch-animalistische‘ Ästhetik verfolgt.²

Schneider beschreibt Mensch-Tier-Kommunikation wie folgt:

Die interspezifische Kommunikation kann sowohl auf körpersprachlicher wie auch gesprochensprachlicher Ebene erfolgen. In beiden Fällen ist ein Interesse beider Parteien vorauszusetzen, sich in die Kommunikationssituation zu begeben. Die Interaktion erfolgt dann in einem neuen sozialen Rahmen, der für und in der Begegnung geschaffen wird. (Schneider 2022: 232)

Das erinnert an das von Homi K. Bhabha im Zuge seiner Theorie der kulturellen Differenz verwendete Konzept des ‚Dritten Raums‘, in dem sich Gesprächspartner*innen treffen und im ‚Dazwischen‘ dialogisch ein ‚Gemeinsames‘ aushandeln (Bhabha 2000: 56-58). Dieses Gemeinsame ist so immer ein Hybrides, an dem alle Beteiligten ihren Anteil haben. Man könnte vermuten, dass dies bei Albin und Tyson nicht zutrifft, denn sie kommunizieren mittels ‚Menschensprache‘ miteinander. Tyson spricht stets Deutsch (bzw. Französisch) mit Albin:³

Was will der denn hier?, fragte Tyson, der neben Albin hertrötete.

„Zwei Optionen“, erwiderte Albin, „entweder will er mit mir über meinen Vorschlag und Aristide Flores sprechen. Oder er will mich umlegen.“

Du hast keine Waffe dabei, um dich zu wehren.

„Richtig.“

Das ist ziemlich dumm von dir, Chef.

„Merke ich auch gerade.“ (Lagrange 2020a: 270-271. Hervorh. im Original)

Die Überschreitung der Artengrenze durch Tyson ist „eine Fähigkeit, die besonders gezähmten Tieren zukommt [...], die bereits durch ihre Domestizierung eine höhere Affinität zur Kommunikation mit dem Menschen anbieten“ (Schneider 2022: 232), sie wird in der Literatur jedoch gemeinhin wirklichkeitsgetreuer modelliert. So ermittelt

² Der Begriff ‚theriozentrisch-animalistisch‘ rekurriert auf den Vorschlag Roland Borgards’, die „anthropozentrisch-allegorische Lesart (Tiere als Stellvertreter für Menschen) und die theriozentrisch-animalistische Lesart (Tiere als Tiere)“ methodisch und begrifflich voneinander zu trennen (Borgards 2017: 52).

³ Die Frage nach der im Roman vorherrschenden Sprache ist aufgrund der ‚Doppelidentität‘ des Subgenres ‚Provence-Krimi‘ näher zu beleuchten: Die Handlung der *Albin-Leclerc*-Romane ist in der Provence situiert, wie bei vielen Provence-Krimi-Reihen verbirgt sich hinter dem Pseudonym Pierre Lagrange aber ein deutscher Autor, der den Text auf Deutsch verfasst hat. Um Fremdheit und den Eindruck einer französischen erzählten Welt zu erzeugen, werden ab und an französische Einschübe in Form von Toponymen und Anthroponymen, aber z. B. auch durch Bezeichnungen von Gerichten in den Text vorgenommen: „[...] Albin musste dazu *Tomates à la Provençale* beisteuern“ (Lagrange 2017: 20, Hervorh. im Original). Im dritten Band wird durch eine Figur selbst auf die der Figurenrede zugrundeliegende Sprache hingewiesen: „„Darf ich Sie etwas fragen [...]?“ Ihr Französisch war exzellent. Fast akzentfrei.“ (Lagrange 2018: 177) Auch wenn die Leser*innen einen genuin deutschsprachigen Text vor sich haben, müssen sie davon ausgehen, dass Albin und Tyson auf Französisch kommunizieren (zur Besonderheit von Provence-Krimis als sprachliche Grenztexte vgl. Stralla/Sulzbacher 2021: 121-122).

in den ‚Mopskrimis‘ von Martina Richter auch ein Mensch-Mops-Duo, dessen Kommunikation sich jedoch über Gestik und Mimik sowie hundetypische Laute vollzieht: „Einmal bellen bedeutet Ja. Das musst du dir merken. Bei Nein schüttelt er den Kopf“ (Richter 2018: 195).⁴ Die Romane Lagranges hingegen scheinen zunächst durch die menschen-sprachlichen Äußerungen Tysons in den Dialogen mit Albin dominanzbasierte und einseitig vom Menschen zu seinen Gunsten aufgebaute Kommunikationsstrukturen zu reproduzieren und so eine anthropozentrische, ja sogar übergriffige Perspektive auf das Tier einzunehmen: Vermeintlich schreiben sie einer nicht-menschlichen Entität menschliche Züge zu (vgl. Borgards 2019: 87f.).

Die Gespräche zwischen Albin und Tyson lassen die Leser*innen im Unklaren darüber, wie sie sich die Kommunikationssituation zwischen Mensch und Mops konkret vorzustellen haben. Mitnichten ist es so, wie es uns die Erzählinstanz zu Beginn des zweiten Bandes der Reihe glauben machen will: „Manchmal, auf langen Spaziergängen, unterhielt er [Albin Leclerc, MS/BS] sich sogar mit Tyson. Also: Nicht wirklich, nur in Gedanken“ (Lagrange 2017: 12). Tatsächlich finden die Gespräche zwischen Albin und Tyson immer und überall statt: im Auto oder auf einem Spaziergang, bei der Vernehmung von Verdächtigen oder im Café. Auch unterhalten sich die beiden nicht manchmal, sondern sehr regelmäßig.⁵ Dass diese Gespräche nur ‚in Gedanken‘ ablaufen und damit ein Produkt von Albins Fantasie sind, darf ebenfalls angezweifelt werden. Zwar legt der Text dies an vielen Stellen mit Phrasen wie „bemerkte Albin in Gedanken in Richtung Tyson“ (Lagrange 2017: 211) oder „In Gedanken hörte er Tyson von hinten sagen“ (Lagrange 2018: 309) nahe, andere Schilderungen hingegen passen nicht zu der Vorstellung einer rein mentalen Repräsentation von gesprochensprachlicher Kommunikation. So spricht zumindest Albin des Öfteren laut mit Tyson: „Albin nickte schwach und murmelte: ‚Genau so ist es, mein Freund‘“ (Lagrange 2016: 318). Außerdem scheint Tysons Artikulation beobachtbar zu sein: „*Philippe Raymond*, las Albin von Tysons Lippen ab“ (Lagrange 2017: 264, Hervorh. im Original), und Albin hört ihn sprechen: „*Du spinnst, Chef*, hörte Albin Tyson aus dem Kofferraum sagen“ (Lagrange 2019: 149, Hervorh. im Original). Tyson „flüstert“ (Lagrange 2018: 331), „murmelt“ (Lagrange 2020b: 75), „merkt an“ (Lagrange 2020b: 76), „fragt“ (Lagrange 2019: 291) und „erwidert“ (Lagrange 2019: 287), ganz ohne den Zusatz ‚in Gedanken‘.

Häufig sind Albin und Tyson bei ihren Gesprächen allein, es können aber auch andere Menschen (z.B. Albins Freundin Veronique, die Kolleg*innen Castel und Theroux, Verdächtige) anwesend sein. Die Gesprächsanlässe sind zahlreich: Die Dialoge können die Ermittlung, aber auch das Privat- und Seelenleben der beiden Gesprächspartner

⁴ Auch auf Ebene der Narration tendiert Richter mit Wechseln zwischen einem hündischen Ich-Erzähler, der nicht-menschliche Gedankengänge äußert, und der internen Fokalisierung von menschlichen Figuren zu einer Ästhetik, die man in Teilen als theriozentrisch-animalistisch bezeichnen kann.

⁵ Dabei lässt sich eine Zunahme der Dialoge über die einzelnen Bände der Reihe hinweg feststellen. Während es im ersten Band, *Tod in der Provence*, nur sieben Kommunikationssituationen gibt, in denen sich Tyson äußert, wird der Dialog mit ihm in den folgenden Romanen mehr und mehr zum Automatismus.

betreffen. Dabei werden sowohl Tysons ‚menschliche‘ als auch seine ‚hündische‘ Seite betont, beispielsweise wenn er überlegt, sich an menschliche Bräuche anzupassen, und seiner Freundin Mila (einer „Mopsdame“, Lagrange 2020b: 66) ein Weihnachtsgeschenk zu machen, oder wenn er Albin erklärt, warum er eben jene Mila attraktiv findet. Auf Ebene der Kriminalgeschichte erfüllen die Gespräche einen katalytischen Zweck: So hat das ein oder andere Mal Tyson die zündende Idee bzw. stellt eine wichtige Nachfrage, die Albin auf die richtige Fährte bringt. Als Leser*in fragt man sich unwillkürlich: Hätte Albin Leclerc den Fall auch allein lösen können? Die Antwort lautet vermutlich oft ‚nein‘, denn jenseits der Unterstützung bei der ‚analysis‘ (s. u.) des Falls verschafft Tyson Albin auch physisch Ermittlungsfortschritte, bspw., indem er ihm den Zugang zu verschiedenen Tatorten ermöglicht:

Albin zögerte. Dann stellte er die Beine etwas auseinander, worauf Tysons Leine zu Boden fiel. Wie ein geölter Blitz schoss der Mops los, an den Polizisten vorbei in Richtung Theroux [ehemaliger Kollege von Albin Leclerc, der sich am abgesperrten Tatort befindet, MS/BS], immer dem Geruch der Salami folgend. „Verdammt, der Hund wird den ganzen Tatort durcheinanderbringen“, sagte Albin, tauchte unter der Absperrung hindurch und folgte Tyson. Die beiden Polizisten brüllten, er solle gefälligst stehenbleiben und zurückkommen, doch er kümmerte sich nicht um sie. (Lagrange 2017: 28)

Verschiedene (Kommunikations-)Situationen geben also Anlass zu der Vermutung, dass Tyson Albin nicht unter-, sondern sogar überlegen ist, und zwar auf a) kognitiver b) linguistischer und c) empathischer Ebene. Die ‚kognitive‘ Ebene bezieht sich auf die ‚analysis‘ des Falls, d.h. die „Arbeit einer ermittelnden Instanz, die Spuren sucht, Indizien deutet oder Verhöre durchführt, um ein eingangs gesetztes Rätsel – in der Regel einen Mord – aufzuklären“ (Bühler/Langer 2018: 201); oft bringt Tyson die Ermittlung weiter voran:

Und wie bekam man das hin?
Alberne Frage, bemerkte Tyson von hinten. *Biotechnologie natürlich*.
 Richtig, dachte Albin. *Biotechnologie*. (Lagrange 2017: 348f., Hervorh. im Original).

Die ‚linguistische‘ Ebene verweist auf die Fähigkeit Tysons, sowohl Menschen- als auch Hundesprache zu sprechen und dazwischen hin- und herzuwechseln. Er spricht mit Albin und hat keinerlei Probleme, diesen zu verstehen, während Albin an seine Grenzen stößt, wenn Tyson mit ihm auf ‚Hündisch‘ interagiert:

Der Mops gab einige brummende und knurrende Laute von sich – man sagte, dass [sic!] sei die Art der Rasse, sich mit den Menschen zu unterhalten. „Ich verstehe kein Wort. Red gefälligst deutlich“, murmelte Albin und ging mit großen Schritten auf die Domaine zu. (Lagrange 2017: 123)

Die ‚emotionale‘ Ebene betrifft die Einsichten Tysons in Albins Seelenleben, die teils tiefgründig sind, teils praktische Lebenshilfe umfassen. So rät er Albin, die Zurückweisung durch seine ehemaligen Kolleg*innen nicht zu ernst zu nehmen, spricht

von ‚Work-Life-Balance‘ und erinnert ihn an soziale Verpflichtungen wie den Kauf von Weihnachtsgeschenken. Albin ist von diesen Anmerkungen meist genervt („Du bist ein reichlich naseweiser Hund, hat dir das schon mal jemand gesagt?“; Lagrange 2020b: 149), muss aber immer einsehen, dass Tyson mit seinen Einschätzungen der Lage Recht behält:

Das fehlte noch, dass er zugab, dass Tyson ihn besser kannte als er sich selbst. Selbst wenn er tatsächlich recht hatte. Aber dann würde der Hund noch neunmalkluger werden, und – Himmel – davor bewahre ihn der liebe Gott. (Lagrange 2020b: 149)

Die „Nutzung des Tiers als kommunikative Ressource in der Interaktion mit anderen Menschen“ (Lind 2022: 12, siehe auch Tannen 2004), d.h. die direkte Ansprache des Tiers anstelle der mitanwesenden Personen, lässt sich nur selten feststellen:

Castel starrte auf die Spitzen ihrer Turnschuhe. Sie sagte: „Bonnieux wird gleich kommen.“ Verflucht, dachte Albin. Luc Bonnieux, der Staatsanwalt. Er mochte zwar abgesegnet haben, dass Albin als ein polizeilicher Berater fungieren durfte, falls man ihn darum bitten würde. Aber da ihn niemand gebeten hatte und Bonnieux sowieso kein Fan von Albin war ... Nein, das war zu schwach ausgedrückt. Bonnieux fand Albin einfach unausstehlich. Andersherum war es ebenso. Deswegen blickte Albin zu Tyson herab und sagte: „Tyson? Man will uns nicht. Wir gehen.“ (Lagrange 2020a: 102)

Dass sich solche Imitationen der realweltlichen zwischenmenschlichen Kommunikation über den Hund als Medium in der erzählten Welt von Lagranges Romanen nicht häufiger finden lassen, unterstreicht die Position, welche Tyson auf Figurenebene einnimmt. Er ist mehr als ein Instrument, dessen sich Albin bedient, sondern ein wirklicher Gesprächspartner, der als Individuum adressiert wird. Dieser ‚echte‘ Dialog stellt wiederum eine Aufwertung des Hundes in der Kommunikation dar, da er keine Stellvertreterfunktion eines Menschen, sondern einen eigenen Platz einnimmt.

Narrative und zeichenhafte Repräsentation von Mensch und Tier

Für diese Sichtweise spricht auch die Tatsache, dass sich Tyson qua Narration von einer Vielzahl anderer sprechender Hunde, die vermehrt in literarischen Texten um 1900 in Erscheinung treten, unterscheidet. Die oftmals als ‚Philosoph‘ oder ‚Philosophical Dog‘ bezeichnete Hundefigur ist ebenfalls durch den Rückgriff auf die menschliche Sprache charakterisiert, um sich so Leser*innen begrifflich zu machen.⁶

Der wesentliche Unterschied zu Tyson besteht allerdings in der Art und Weise, wie dies durch die Narration bzw. den Modus des Erzählens umgesetzt wird. Während der

⁶ Von der englischsprachigen Bezeichnung abweichend greift Sybille Birrer (2001) auf den lateinischen Terminus *Canis familiaris loquax* zurück.

„Philosopher Dog“ in der Regel durch eine autodiegetische Erzählinstanz repräsentiert wird,⁷ was eine stetige Mitteilung der caninen Gedanken zur Folge hat (vgl. Ziolkowski 1983: 86-122), bleibt die Innensicht auf Tyson über alle Romane Lagranges hinweg verwehrt: Jedem Kapitel bzw. mehreren zusammenhängenden Kapiteln lässt sich ein dominierender Fokalisierungstyp zuordnen, der zumeist einer auf die jeweilige Figur bezogenen internen Fokalisierung entspricht.⁸ Dadurch erhalten Leser*innen Einblick in die inneren Vorgänge Albins, seiner noch im aktiven Dienst befindlichen Kollegin Catherine Castel sowie der in die Kriminalfälle involvierten Zivillist*innen. Tyson hingegen wird als für die Handlung zentrale und gleichzeitig über alle Bände hinweg beteiligte Figur von der variablen internen Fokalisierung ausgeschlossen. Der Blick auf ihn erfolgt einzig von außen durch die Augen anderer Instanzen.

Zwar haben einige Textstellen den Anschein von Paralepsen⁹ – kurzzeitig wirkt es, als sei der Erzähler im Begriff, Tyson intern zu fokalisieren – jedoch zeigt sich bei genauerer Betrachtung, dass es sich stets um Ausdeutungen handelt, die auf Gestik und Mimik – eben dem von außen Sichtbaren – basieren: Als Albin etwa das Grundstück eines Verdächtigen inspiziert,

betrachtete [er] durch die Gitterstäbe den kleinen Vorgarten. Tyson interessierte sich eher für die Düfte am unteren Ende der kniehohen Mauer, auf die der Zaun gesetzt worden war. [...] Insgesamt hatte Albin den Eindruck, dass gerade entweder das Auto beladen oder entladen wurde. (Lagrange 2017: 192f.)

Die Schilderung eines Gegenstandes, der augenscheinlich von Tysons Interesse ist, lässt zunächst einen Fokalisierungswechsel vermuten. Albins Resümee indes verdeutlicht, dass er sich durch sein Umschauen einen Überblick über die Gesamtsituation verschafft, daraus – ganz nach kriminalistischer Manier – für die Ermittlungen hilfreiche Schlüsse ableitet und auch Tyson in seine Beobachtungen miteinschließt.

Andere Sequenzen plausibilisieren dieses Schema, indem sie durch die Markierung von Unsicherheiten auf die Notwendigkeit verweisen, das Verhalten von Tyson aufgrund sichtbarer Vorgänge deuten zu müssen. Als Albins Freundin Véronique ihn mit selbst zubereitetem Essen überrascht, heißt es etwa: „Tyson musste die Witterung aufgenommen haben. Vielleicht freute er sich auch bloß. Jedenfalls

⁷ Ein autodiegetischer Erzähler liegt vor, wenn „der Erzähler der Held seiner Erzählung ist“, sodass der Typ „sozusagen den höchsten Grad des Homodiegetischen repräsentiert“ (Genette 2010: 159).

⁸ Genette beantwortet mit der analytischen Kategorie der Fokalisierung die Frage „*wer nimmt wahr?*“ (Genette 2010: 213; Hervorh. im Original) und unterscheidet zwischen drei Typen: Nullfokalisierung, externe und interne Fokalisierung. Der für die dargelegte Argumentation essenzielle Modus der internen Fokalisierung zeichnet sich besonders dadurch aus, dass aus dem Blickwinkel einer Figur erzählt und Leser*innen somit Einblick in das figurale Innenleben gewährt wird (vgl. Genette 2010: 121-124).

⁹ Als Paralepsen bezeichnet Genette einen „Informationsüberschuss“, der etwa auftritt, wenn „im Rahmen einer ansonsten extern fokalisierten Erzählung ein Streifzug durch das Bewusstsein einer Figur unternommen wird“ (Genette 2010: 126).

kläffte er nicht mehr, sondern winselte“ (Lagrange 2016: 220). Analog zum Anfang des zweiten Satzes, der die erste Aussage aufgrund von mangelnden Informationen relativiert, betonen Als-Ob-Vergleiche die bestehende Unsicherheit in Bezug auf die innere Haltung Tysons: „Als ob er Albins Blick auf sich spürte, wendete er ihm den Kopf zu – die Stirn in Falten gelegt, wie es bei einem Mops üblich ist und was der Hunderasse einen stets besorgt wirkenden Gesichtsausdruck verlieh“ (Lagrange 2017: 86). Schließlich wird in anderen Passagen die Bestimmtheit der Interpretation abgemildert, indem beispielsweise auf ein Halbmodal wie ‚scheinen‘ zurückgegriffen wird: „Castel nickte. Sie starrte gedankenverloren auf Tyson. Was der Mops zu merken schien und statt in der leeren Eisschale nun an Castels Hand herumschleckte“ (Lagrange 2017: 401).

In Rekurs auf den ‚Philosopher Dog‘ büßt Tyson als literarischer Hund somit jene Funktion ein, die dem sprechenden bzw. denkenden Hund in anderen Werken von Seiten der Forschung attestiert wird: die Möglichkeit, als tierisches Korrektiv zu fungieren, indem die Hundefigur Fehlbarkeiten sowie Unsicherheiten des Menschen offenzulegen und von einer außenstehenden Position zu kommentieren weiß (vgl. grundlegend Jacobs 2018a). Anstatt als Folie für soziale oder politische Unzulänglichkeiten deutbar zu werden, ist Tyson ein nicht-menschliches Tier, das für sich selbst steht und somit einer rein anthropomorphisierenden Lesart vorbeugt.¹⁰ Dieser Gedanke lässt sich mithilfe von Naama Harel, die sich der Beschaffenheit von Machtgefügen in literarischen Hund-Mensch-Beziehungen widmet, noch weiter zuspitzen. Wie sie in Bezug auf die textuelle (Re-)Präsentation von nicht-menschlichen Tieren zu bedenken gibt, ist Literatur qua ihrer medialen Form stets außerstande, tierische Sprache authentisch abzubilden, gerade weil sie selbst menschlichen Sprachregularien unterworfen ist. Angesichts dieses unvermeidlichen Anthropomorphisierungsmechanismus gilt es, zwischen Darstellungsmodi, die eine weitestgehend ‚neutrale‘ bzw. gering anthropomorphisierte Sicht auf das Tier begünstigen, und solchen, die das nichtmenschliche Tier durch eine gesteigerte narrative Annäherung stärker anthropomorphisieren, zu unterscheiden (vgl. Harel 2013: 49). Die Narration schafft durch die Distanz zu Tysons Innenleben einen blinden Fleck: Wie (menschlich) er denkt und wahrnimmt, bleibt den Rezipient*innen verborgen, sodass er – insbesondere vor dem Hintergrund der unklaren Kommunikationssituation – eine kaum verortbare Position auf dem Spektrum der Anthropomorphisierung einnimmt. Auffallend ist zudem, dass die Erzählungen den temporären Wechsel in eine nicht-menschliche Sicht keineswegs kategorisch ausschließen. Im zweiten Band *Blutrote Provence* ertappt eine Krähe aus der Luft einen Mörder *in flagranti*. Die zunächst von außen geschilderten Bewegungen des Vogels kippen zwischenzeitlich in eine Innensicht, sodass Leser*innen eindeutig Einblick in die Empfindungen des Vogels erhalten (vgl. Lagrange 2017: 7-10).

¹⁰ Tyson entspricht damit gänzlich dem ‚diegetischen‘ Tier, welches als Teil der erzählten Welt existiert (vgl. Borgards 2012: 90f.).

Nicht nur auf dieser Ebene unterscheidet sich Tyson von einem Großteil literarischer Hunderepräsentationen – auch in Hinblick auf andere Eigenschaften, die Hunden gemeinhin zugeschrieben werden, fällt er gewissermaßen aus dem Raster. Menschliche Figuren sprechen Tyson, der als Mops qua biologischer Klassifikation als Vertreter des gemeinen Haushundes gilt, bestimmte hundespezifische Fähigkeiten und Eigenschaften ab. So erntet er den Spott anderer Figuren, deren Aussagen immer wieder auf körperliche Einschränkungen verweisen, wenn Albin mit der Bemerkung konfrontiert wird, dass sein „[...] Wachhund etwas klein geraten ist“ (Lagrange 2016: 246).

Anatomisch unterliegt Tyson als Angehöriger einer u.a. gemäß ästhetischen Idealen geformten Hunderasse Einschränkungen, die ihn in besonderem Maße von Albin abhängig machen. Aufgrund seiner geringen Größe ist er etwa unfähig, selbstständig den Kofferraum von Albins Auto zu besteigen und zu verlassen, da „es [...] sich in der Praxis herausgestellt [hatte], dass der SUV recht hoch und ein Mops aus anatomischen Gründen nicht in der Lage war, in den Kofferraum zu springen“ (Lagrange 2016: 44f.). Auch sein „Stummelschwanz“ (Lagrange 2018: 354) – eines der wesentlichen hündischen Kommunikationsmittel – ist aufgrund seiner Züchtung lediglich ein Rudiment, sodass er „mit dem Schwanz – oder vielmehr dem Hintern – wedelte“ (Lagrange 2016: 242).

Während eine eindeutige Anthropomorphisierung auf der einen Seite ausbleibt, wird Tyson auf der anderen Seite ‚decaninisiert‘, wobei die Möglichkeiten zu einer derartigen Ästhetisierung bereits in der kulturellen Entwicklung der Hunderasse ‚Mops‘ angelegt sein dürften:

Seit seiner Einführung, Etablierung und mehrfachen Reanimierung in Europa ist der Mops so etwas wie der natürliche Ausweis totaler Künstlichkeit. Nichts an ihm erscheint uns *comme il faut*, keine seiner Eigenschaften wirkt zweckmäßig im Sinne einer natürlichen Ordnung – weder seine viel zu kurzen Beine noch sein gebärnunfreudiges Becken noch sein röchelnder Atemapparat [...]. (Teutsch 2015: 12; Hervorh. im Original)

Eine gegenläufige Bewegung lässt sich im Übrigen mit Blick auf die menschlichen Figuren beobachten. Über Zoomorphismen, die als „Zuschreibung[en] tierischer oder tierhafter Eigenschaften auf einzelne Menschen oder eine Gruppe von Menschen“ beschrieben werden können (Kremer 2012: 366), werden die Menschen den nicht-menschlichen Tieren angenähert – etwa wenn sich „Albins Nackenhärchen [...] auf[stellten]“ (Lagrange 2016: 206) oder es heißt: „Albin schnüffelte am Kaffee“ (Lagrange 2016: 34). Auf ähnliche Weise lassen sich die zahlreichen Tiermetaphern und -vergleiche einordnen. Im Gegensatz zu Tyson, der als eines der wenigen ‚diegetischen‘ Tiere nicht auf seine Zeichenhaftigkeit reduziert ist, finden andere Tiere immer wieder in Form von Tropen Eingang in die Texte, sodass sie im Wesentlichen als ‚semiotische‘ Tiere lesbar werden.¹¹

¹¹ Im Gegensatz zu den diegetischen Tieren (vgl. Fußnote 10) zeichnen sich semiotische Tiere insbesondere durch ihre Zeichenhaftigkeit aus: „Bei den semiotischen Tieren geht es um stellvertretende Redeweisen. Ein Tiername wird benutzt, um etwas anderes als ein Tier zu bezeichnen“ (Borgards 2012: 89).

Diese Tiermetaphern, also „Äußerung[en], die einem menschlichen Individuum oder einer Gruppe von Menschen in übertragener Bedeutung tierische oder tierhafte Eigenschaften als Ähnlichkeit zuschreib[en] bzw. das Individuum oder die Gruppe mit Tieren oder Tierhaftem bildlich gleichsetz[en]“ (Kremer 2012: 365), erfordern aufgrund ihrer Beschaffenheit eine gesteigerte Partizipation im Leseprozess. So wird den Rezipient*innen die Aufgabe zuteil, das obligatorische „gemeinsame Dritte zweier verschiedener Gegenstände oder Sachverhalte“ (Kremer 2012: 368) zu identifizieren, um die Gemeinsamkeit wiederum auf die beiden übrigen Bestandteile zu übertragen.

Betrachtet man die ‚tropischen Tiere‘ nun genuin semiotisch, fällt auf, dass der Prozess der semiotischen Ausdeutung trotz der Bezugnahme auf miteinander verwandte oder gar identische nicht-menschliche Tierbezeichnungen in Abhängigkeit der Äußerungsumstände in stark voneinander abweichende Richtungen verlaufen kann. So beschreibt sich ein Täter im zweiten Band mit folgendem Bild selbst:

Er war gegen ein hohes Lösegeld freigelassen worden, aber ein Teil von ihm war immer noch gefangen wie ein Leopard im Käfig. Ein Käfig, dessen Tür Grévais manchmal öffnen musste, um die Bestie rauszulassen. (Lagrange 2018: 179)

Der eingesperrte Leopard im Käfig, der darüber hinaus mit der ‚Bestie‘ gleichgesetzt wird, teilt mit der Figur das dringende Verlangen, auszubrechen und von Zeit zu Zeit seinen Veranlagungen nachzugehen. Derartige Bedeutungszusammenhänge, die je nach Ausprägung mehr oder weniger Interpretationsleistung bedürfen, gibt es in nahezu allen Bänden der Reihe.¹²

Entgegen dieser Verknüpfung der Komponenten Raubtier – Bestie – Triebhaftigkeit gibt es wiederum Textstellen, die das Abrufen deutlich positiverer Konnotationen erforderlich machen. So wird in folgender Sequenz die Triebhaftigkeit des Raubtiers als Legitimation für ein – zumindest in diesem Kontext – erwünschtes Verhalten herangezogen, wenn Albin seiner Kollegin zu erklären versucht:

„Wir sind beide wie Raubtiere im Käfig. Wenn wir Blut riechen, werden wir aufmerksam. Wir können nichts dagegen tun, weil wir so sind, wie wir sind. Tyson wird nervös, wenn er Wurst wittert. Unser Trigger ist ein anderer, aber es funktioniert ähnlich. Es steckt in den Genen. Raubtiere sind einfach nicht für Käfige geschaffen.“ (Lagrange 2017: 48)

Der Freiheitsdrang des eingesperrten Tiers wird hier als entschuldigende Begründung hervorgebracht, ‚das Böse‘ zu verfolgen. Entgegen der Beobachtung, dass Tiermeta-

¹² „Es gibt dort draußen Menschen, die sind Bestien[.]“ (Lagrange 2016: 221); „Aus dem Verkehr ziehen und bestrafen musste man sie alle, und niemand, wirklich keiner, war davor gefeiert, selbst zum Tier zu werden, wenn die Umstände entsprechend waren.“ (Lagrange 2016: 221); „Sie hatte einen Menschen ermordet. Gott, sie hatte ein Leben genommen – so schnell ging es also. So rasch mutierte man von einem menschlichen Wesen zu einem Tier, dessen Überlebensinstinkte nicht vor dem Töten zurückschrecken“ (Lagrange 2018: 173).

phern und -vergleiche oftmals zur Diffamierung menschlicher Individuen oder Gruppierungen herangezogen werden (vgl. Kremer 2012; Mathias 2022), erfordert die durch die Tropen vorangetriebene ‚Dehumanisierung‘ (vgl. Kremer 2012: 367) hier eine interpretative Flexibilität, welche die nicht-menschlichen Tiere und die Menschen zwar in ein enges, aber doch nicht eindimensional-wertendes Verhältnis zueinander setzt: Wie der sprechende Hund Tyson, der sich einer vereindeutigenden Anthropomorphisierung entzieht, dem zugleich jedoch auch hundespezifische Eigenschaften abgesprochen werden, nähern sich die menschlichen Figuren den tierischen an, wobei die Vergleichssubjekte hier einer variablen und stets vom Kontext abhängigen Bewertung unterliegen. Dieses auf vielfache Weise markierte ‚Dazwischen‘ ist nicht nur für die posthumane Ästhetik, sondern auch den zeitgenössischen Kriminalroman stilbildend.

Fazit

Die Betrachtung des aus Albin Leclerc und Mops Tyson bestehenden Mensch-Hund-Teams zeigt, dass sowohl die Beschreibungen der beiden Ermittler als auch ihre Interaktion miteinander spezifische Funktionen für die Erzählung erfüllen. Die Figuren komplettieren sich gegenseitig und können nur gemeinsam zur Lösung ihrer Fälle kommen, denn wie

in der klassischen öffentlichen Erscheinungsform der modernen Hundehaltung, in der „Herr und Hund“-Dyade, [optimiert] das Hunde-Mensch-Gespann durch eine meist hoch-individualisierte Mensch-Tier-Symbiose die „gemeinsame“ Interaktion mit der Umwelt [...]. Das sich als „Ich und mein Hund“ konstituierende „Wir“ präsentiert sich als eine species-übergreifende Sozialeinheit eigener Geltung, in der dem Hundepartner physische und psychische Handlungsmöglichkeiten zugeschrieben werden, die sich auch der menschliche Symbiosepartner als verbesserte und anders nicht zu generierende Interaktionschancen zurechnet. Der Nicht-Nutzhund fungiert als eine Art organische Sozialprothese des Menschen; er erweitert den Aktions- und Wahrnehmungs-Radius des ihn (in mehr als einem Sinn) „haltenden“ Menschen. (Landkammer 2017: 230)

Es ist diese Symbiose, die Albin und Tyson von ‚klassischen‘ Ermittler*innenduos im Kriminalroman unterscheidet, in deren Darstellung es zumeist darum geht, den*die leitende*n Ermittler*in, d.h. die Hauptfigur, in Abgrenzung zu seinem*seiner Begleiter*in als besonders schlau und allen anderen überlegen darzustellen, während der*die Assistent*in für ‚das Grobe‘ bzw. körperliche Herausforderungen zuständig ist (vgl. Hanauska 2018: 221-223). Dennoch verkehren die Erzählungen die tradierte Figurenkonstellation nicht einfach ins Gegenteil; vielmehr stellen sie die bestehenden Kategorien ‚Mensch und Tier‘ bzw. ‚Ermittler und Adlatus‘ durch sich abzeichnende Auflösungs- und Entgrenzungstendenzen infrage. Besonders mit Blick auf die Rezipient*innen zeichnet sich dadurch eine Ästhetik ab, die von Unsicherheiten und Mehrdeutigkeiten geprägt ist.

Somit lässt sich der Regiokrimi – bzw. spezifischer – der Provencekrimi als Chi-märe der (Sub-)Kulturen fassen, die in Teilen der Erzählungen die lokalspezifische Konformität etablierter Protagonist*innenstereotype, traditioneller Speisebräuche sowie überspitzt-homogener Entwürfe repräsentierter Gesellschaften dekonstruiert (vgl. Bartosch 2016). Die umsatzstarken Texte erweisen sich dementsprechend über die eigene Handlungsregion hinaus als wirkmächtig, wenn es darum geht, langjährig tradierte Einteilungen neu zu modellieren.

Literatur

- Bartosch, J. (2016). Affirmation oder Dekonstruktion von Provinz. Zwei Grundtypen des Provinzkrimis. *Germanica*, 58. Abgerufen von <http://journals.openedition.org/germanica/3212>.
- Bhabha, H.K. (2000). *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg.
- Birrer, S. (2001). *Die literarische Tradition der Hundedialoge. Kynologische Betrachtungen am Rande der Literaturgeschichte*. In dies. (Hrsg.), *Katz & Hund literarisch* (S. 87-99). Zürich: Verl. Neue Zürcher.
- Borgards, R. (2012). *Tiere in der Literatur – Eine methodische Standortbestimmung*. In H. Grimm & C. Otterstedt (Hrsg.), *Das Tier an sich. Disziplinenübergreifende Perspektiven für neue Wege im wissenschaftsbasierten Tierschutz* (87-118). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Borgards, R. (2017). *Ein ‚animal reading‘ der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. (‚Katze und Maus in Gesellschaft‘, ‚Der Hund und der Sperling‘, ‚Der Zaunkönig und der Bär‘)*. In H. Lox & S. Lutkat (Hrsg.), *Macht und Ohnmacht. Erfahrungen im Märchen und im Leben. Forschungsbeiträge aus der Welt der Märchen* (S. 49-71). Krummwisch: Königsfurt-Urania.
- Borgards, R. (2019). *‚Wie in Verzweiflung stürzten Beide aufeinander los!‘ Büchner’s Lenz is Encountering a Cat*. In A. Böhm & J. Ullrich (Hrsg.), *Animal Encounters. Kontakt, Interaktion und Relationalität* (S. 85-99). Stuttgart: J.B. Metzler.
- Bühler, J. & Langer, S. (2018). *Untersuchung/ Ermittlung*. In S. Düwell, A. Bartl, C. Hamann & O. Ruf (Hrsg.), *Handbuch Kriminalliteratur. Theorien – Geschichte – Medien* (S. 201-205). Stuttgart: J.B. Metzler.
- DeMello, M. (2012). *Animals and Society. An Introduction to Human-Animal Studies*. New York: Columbia University Press.
- Genette, G. (2010). *Die Erzählung* (3. durchg. u. korr. Aufl.). Stuttgart, Paderborn: W. Fink.
- Hanauska, A. (2018). *Begleiter des Detektivs*. In S. Düwell, A. Bartl, C. Hamann & O. Ruf (Hrsg.), *Handbuch Kriminalliteratur. Theorien – Geschichte – Medien* (S. 221–223). Stuttgart: J.B. Metzler.
- Haraway, D.J. (2016). *Das Manifest für Gefährten. Wenn Spezies sich begegnen – Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit*. Berlin: Merve.
- Harel, N. (2013). *Investigations of a Dog, by a Dog. Between Anthropocentrism and Canine-Centrism*. In M. DeMello (Hrsg.), *Speaking for animals. Animal Autobiographical Writing* (S. 49-59). New York u.a.: Routledge.
- Jacobs, J. (2018a). Separation Anxiety: Canine Narrators and Modernist Isolation in Woolf, Twain, and Panizza. *Literatur für Leser: Special Issue ‚LiteraTier‘*, 33 (3), 153-168.
- Jacobs, J. (2018b). *The Grammar of Zoopoetics. Human and Canine Language Play*. In K. Driscoll & E. Hoffmann (Hrsg.), *What is Zoopoetics? Texts, Bodies, Entanglement* (S. 63-79). Cham: Palgrave Macmillan.

- Jakob, H.-J. (2014). Tiere im Text. Hundedarstellungen in der deutschsprachigen Literatur des frühen 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld von ‚Human-Animal Studies‘ und Erzählforschung. *Textpraxis*, 8 (1). Abgerufen von <http://www.uni-muenster.de/textpraxis/hans-joachim-jakob-tiere-im-text>.
- Kremer, A. (2012). *Die ‚Ratte‘ Mensch. Pejorative Tiermetaphern als riskantes Sprachmittel*. In K.P. Knutson, S. Kvam, P. Langemeyer, A. Parianou & K. Solfeld (Hrsg.), *Narrative des Risikos. Interdisziplinäre Beiträge* (S. 364-393). Münster: Waxmann.
- Lagrange, P. (2016). *Tod in der Provence. Ein Fall für Albin Leclerc*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.
- Lagrange, P. (2017). *Blutrote Provence. Ein Fall für Albin Leclerc*. Frankfurt a. M.: Fischer Scherz.
- Lagrange, P. (2018). *Mörderische Provence. Ein neuer Fall für Albin Leclerc*. Frankfurt a. M.: Fischer Scherz.
- Lagrange, P. (2019). *Schatten der Provence. Ein neuer Fall für Albin Leclerc*. Frankfurt a. M.: Fischer Scherz.
- Lagrange, P. (2020a). *Düstere Provence. Ein neuer Fall für Albin Leclerc*. Frankfurt a. M.: Fischer Scherz.
- Lagrange, P. (2020b). *Eiskalte Provence. Ein neuer Fall für Albin Leclerc*. Frankfurt a. M.: Fischer Scherz.
- Landkammer, J. (2017). *Der Hund zwischen Mensch und Mensch: Vermittler, Dritter, Kyniker*. In N. Burzan & R. Hitzler (Hrsg.), *Auf den Hund gekommen. Interdisziplinäre Annäherung an ein Verhältnis* (S. 229-249). Wiesbaden: Springer.
- Lind, M. (2022). *Von Menschen, Tieren und Maschinen. Die sprachliche Aushandlung ontologischer Grenzziehungen, Grenzüberschreitungen und Grenzverwischungen*. In dies. (Hrsg.), *Mensch – Tier – Maschine. Sprachliche Praktiken an und jenseits der Außengrenze des Humanen* (S. 9-24). Bielefeld: transcript.
- Mathias, E.A. (2022). *Tiermetaphern zur Diffamierung queerer Menschen. Beispiele gruppenbezogener Hasssprache in YouTube-Kommentaren*. In M. Lind (Hrsg.), *Mensch – Tier – Maschine. Sprachliche Praktiken an und jenseits der Außengrenze des Humanen* (S. 149-162). Bielefeld: transcript.
- Nübling, D. (2022). *Linguistische Zugänge zur Tier/ Mensch-Grenze*. In M. Lind (Hrsg.), *Mensch – Tier – Maschine. Sprachliche Praktiken an und jenseits der Außengrenze des Humanen* (S. 27-76). Bielefeld: transcript.
- Richter, M. (2018). *Mopshöhle. Ein neuer Fall für Holmes und Watson*. Berlin: Ullstein.
- Schneider, A.K.E. (2022). *Übergriffige Sprache. Die Dekonstruktion des animalischen Subjekts im interspezifischen Dialog*. In M. Lind (Hrsg.), *Mensch – Tier – Maschine. Sprachliche Praktiken an und jenseits der Außengrenze des Humanen* (S. 229-244). Bielefeld: transcript.
- Stralla, M. & Sulzbacher, B. (2021). „Alles Lüge!“ Zum Diskurs über wölfische Migration in Cay Rademachers *Verlorenes Vernègues*. *Tierstudien*, 9 (19), 113–122.
- Suchoff, D. (2020). *Heretical Canines: Kafka's ‚Forschungen eines Hundes‘ (Investigations of a Dog)*. In G. Sharvit & W. Goetschel (Hrsg.), *Canonization and Alterity: Heresy in Jewish History, Thought, and Literature* (S. 175-193). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Tannen, D. (2004). Talking the Dog: Framing Pets as Interactional Resources in Family Discourse. *Research on Language and Social Interaction*, 37 (4), 399–420.
- Teutsch, K. (2015). *Der Mops. Kulturgeschichte eines Gesellschaftshundes*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Ziolkowski, T. (1983). *Varieties of Literary Thematics*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.